

5.3.4 Exkurs: Alltagsweltlicher Liberalismus in der Schweiz¹⁴⁴

In den Fallanalysen, die im Rahmen des Forschungsprojekts *Alltagsweltliche Szenarien für die Zukunft der Schweiz*¹⁴⁵ durchgeführt wurden, zeigte sich, dass die Grundwerte des politischen Liberalismus und die mit ihm verbundenen Ordnungs- und Fortschrittskonzeptionen für das Denken von sehr vielen Schweizerinnen und Schweizern nach wie vor in hohem Masse prägend sind. Eine liberale Grundstruktur zeigte sich etwa in den Fällen von Henry und André Jann sowie im Fall von Edgar Leutwyler. Das politisch-liberale Alltagsdenken in der Schweiz lässt sich allgemein wie folgt charakterisieren:

Dem liberal denkenden Alltagstheoretiker stellen sich die Errungenschaften der modernen Welt als Ergebnisse historischer Lernprozesse dar. Das Konzept des Fortschritts wird von ihm nicht nur auf die Zukunft, sondern auch auf die Vergangenheit bezogen. In allen Bereichen der Gesellschaft – in der Wirtschaft, in der Kultur, in der Politik, im gemeinschaftlichen Zusammenleben usw. – haben sich im Verlaufe der Zeit evolutiv diejenigen Strategien und Institutionen durchgesetzt, die für die Bewältigung der jeweiligen Problemstellungen sich als am tauglichsten erwiesen. Dies gilt zumindest langfristig; denn kurzfristig kam es wiederholt zu Krisen und zu Fehlentwicklungen. Indem die Menschen auf diese Krisen reagierten, vollzog sich kontinuierlich ein Wachstum an materialer Rationalität. Folglich ist mit dem liberalen Alltagsdenken ein unerschütterlicher Zukunftsoptimismus verbunden. Als anpassungsfähige und vernunftbegabte Wesen werden die Menschen auch in Zukunft in der Lage sein, neu auftauchenden Krisen Herr zu werden.

Der liberale Zukunftsoptimismus gründet letztlich auf einem immensen Vertrauen in die menschliche Vernunft und in die menschliche Lernfähigkeit. Dieses Vertrauen macht den paradigmatischen Kern des liberalen Alltagsdenkens aus. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass den direkten Partizipationschancen jedes Einzelnen an politischen und wirtschaftlichen Prozessen der Entscheidfindung eine immens hohe Bedeutung beigemessen wird. Hinter dieser antizentralistischen Ausprägung liberalen Denkens, bei deren Radikalität es sich möglicherweise um ein spezifisch schweizerisches Phänomen handelt, steht die Überlegung, dass die Chancen, gute Lösungen zu finden, mit der Zahl derer, die in Entscheidungsprozesse involviert sind, steigt. So gilt es denn auch, Minderheitenpositionen zu achten und gesellschaftlichen Tendenzen, die auf eine Zerstörung kultureller Vielfalt hinauslaufen.

144 Dieser Exkurs orientiert sich an meinen Darlegungen zum alltagsweltlichen Liberalismus in Schallberger (2002c).

145 Honegger/Bühler/Schallberger (2002).

fen, entgegenzuwirken. Denn nicht selten gehen Impulse zu Innovationen von Minderheiten- und Subkulturen aus.

Ähnlich motiviert ist der für das liberale Alltagsdenken konstitutive Gedanke der Solidarität mit sozial Schwächeren. Gerechtigkeit und sozialer Frieden werden als wichtige Garanten dafür angesehen, dass der gesellschaftliche Fortschritt ohne allzu große Störungen kontinuierlich vorangetrieben werden kann. Problematisch wird die sozialstaatliche Umsetzung des Solidaritätsgedankens erst dann, wenn sie die individuelle Eigenverantwortung zu untergraben beginnt. Während sich die Repräsentanten des liberalen Denkens grundsätzlich darin einig sind, dass Solidarität einen zentralen gesellschaftlichen Wert darstellt, gibt es verschiedene Auffassungen in der Frage, wo das optimale – d.h. die individuellen Handlungsanreize nicht unterminierende – Maß sozialstaatlicher Regulierung liegt.

Die Wahrnehmung individueller Eigenverantwortung und die Partizipation des Einzelnen am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben setzt wesentlich Eines voraus: Bildung. Das liberale Alltagsdenken hat dabei nicht nur spezifische Fertigkeiten, sondern den ganzen Menschen im Blick: seine Fähigkeit zu Empathie, Offenheit für das Fremde und Differenten, Begeisterungsfähigkeit für das Gestaltbare und Neue. Die Erreichung dieses humanistischen Bildungsideal setzt wie selbstverständlich die Schaffung möglichst gleicher Bildungschancen in der Gesellschaft voraus.

Ein weiteres Charakteristikum liberalen Alltagsdenkens besteht darin, dass ihm eine positiv ausformulierte Utopie fehlt. Fortschritt wird als ein permanent entwicklungs- und gestaltungsoffener Prozess gedeutet, der zwar eine klare Verlaufsrichtung hat, nicht aber ein eindeutiges Ziel. So ist dem liberalen Alltagstheoretiker beispielsweise die Vorstellung fremd, die Geschichte könnte in einer Welt der vollständig deregulierten Märkte ihren Endzustand erreichen. Obwohl er im Markt das beste aller wirtschaftlichen Allokationssysteme erblickt – dies nicht zuletzt deshalb, weil in ihm alle Entscheidungen dezentral gefällt werden, und weil er systematisch Anreize zu Innovation und Fortschritt schafft, ist er überzeugt, dass der Markt in gewissen Bereichen auch versagt: bei der Bereitstellung von Kollektivgütern etwa, bei der Sicherstellung einer minimalen Verteilungsgerechtigkeit, beim Schutz der natürlichen Ressourcen, bei der Einhaltung von Arbeitsschutzbestimmungen und anderen Sozialstandards. So denkt der liberale Alltagstheoretiker denn nicht in erster Linie in wirtschaftlichen, sondern primär in politischen Kategorien.

In welchen Traditionen der „Weltanschauung“ steht das insbesondere bei Edgar Leutwyler vorliegende liberale Alltagsdenken? Erich Gruner unterscheidet für die Schweiz drei politische Strömungen des Liberalismus, denen bei der Entstehung und

frühen Entwicklung des modernen Bundesstaates¹⁴⁶ eine tragende Rolle zukommt: den Liberalismus, den Radikalismus und den Demokratismus.¹⁴⁷ „Der gemeinsame geistige Grund liegt im Bekenntnis zur freiheitlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, zur freien, geistigen Meinungsäußerung, kurz in den Idealen der Aufklärung und der französischen Revolution.“ Trennend indes sind unterschiedliche Auffassungen in zwei Fragen, deren Beantwortung für das kulturell und sozial heterogene Gebilde Schweiz von immenser Bedeutung ist: erstens in der Frage nach der angemessenen Staatsform – repräsentative oder direkte Demokratie?; zweitens in der Frage nach dem Umfang der Autonomie der einzelnen Kantone und Gemeinden – Zentralismus nach französischem Vorbild oder Föderalismus?¹⁴⁸ Für Föderalismus, direkte Demokratie und darüber hinaus für eine Politik, die geleitet von einem „Ideal der sozialen Demokratie“¹⁴⁹ auch die Arbeiterschaft in den liberalen Bundesstaat zu integrieren versucht, macht sich konkurrierend mit den zwei anderen „freisinnigen“ Strömungen die Bewegung der Demokraten stark, die sich in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor allem in Zürich formierte.

Anders als in der Deutung von Gordon Craig, der die Ablösung eines elitären Radikalismus in Zürich durch die demokratische Bewegung als eine „Krise des Liberalismus“ deutet, stellt der „Sieg der Demokratie über den Liberalismus“¹⁵⁰ gemäß Gruner einen entscheidenden Schritt in Richtung Stabilisierung des modernen Bundesstaates dar. „Glauben Liberale und zum Teil auch Radikale, in der repräsentativen Demokratie liege an und für sich ein Element des sozialen Ausgleichs, so geben die Demokraten die sozialen Gegensätze in der Industriegesellschaft offen zu. Sie glauben aber, die Demokratie ließe sich derart fortentwickeln, dass die Klassengegensätze überwunden werden können. Der direkten Demokratie wird also eine gemeinschaftsbildende Kraft zugeschrieben.“¹⁵¹ Das Zusammenleben unterschiedlichster Kulturgruppen sowie die Entradikalisierung der Klassengegensätze verlangt nach einer politischen Ordnung, in welcher die Respektierung von Differenz und die behutsame Suche nach Kompromissen institutionell verankert sind. So bilanziert etwa Hettling: „In der Fähigkeit, Heterogenität zuzulassen, zu respektieren und zugleich in einem föderalen politischen System übergeordnete politische Handlungseinheiten zu

146 Zur Geschichte der modernen Schweiz vgl. Hettling et al. (1998).

147 Gruner (1977: 73ff.).

148 Zur ideengeschichtlichen Entwicklung der schweizerischen Staatskonzeption siehe Ricklin/Möckli (1983). Allgemein stellen die Autoren fest (96): „Es besteht eine Tendenz zur politischen Mäßigung, zur Vermeidung von Extremen, aber auch zur Unterschlagung antinomischer Gegensätze, zur Mittelmäßigkeit und Selbstgerechtigkeit.“

149 Gruner (1977: 77).

150 Craig (1988: 283).

151 Gruner (1977: 78).

schaffen und demokratisch zu fundieren, kann die Schweiz nach wie vor als modellhaft gelten.“¹⁵²

Der schweizspezifische Liberalismus, der geprägt blieb vom Geist der demokratischen Bewegung der 1860er Jahre, weist nebst der Betonung auf dezentrale und partizipative Strukturen sowie die Verfolgung nicht nur wirtschafts-, sondern auch sozialpolitischer Ziele noch zwei weitere zentrale Charakteristika auf: Eine radikale Verfechtung humanistischer Bildungsideale sowie eine eigenwillige Konzeption von „Bürgerlichkeit“. Craig legt dar, dass bezüglich des ersten Punktes bereits die liberalen Vorläufer der demokratischen Bewegung ähnliche Positionen vertraten. „Zum bürgerlichen Liberalismus gehörte der Glaube daran, dass nicht nur legislative Reformen zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen könnten, indem sie für die Abschaffung überholter Einrichtungen und die Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten sorgten, sondern auch die Institutionen und Formen der Kulturpflege – Schulen und Museen, Kunst und Literatur, Theater und Musik – indem sie die Erlösung der Menschen aus Unwissenheit und geistiger Knechtschaft begünstigen und sie aufgeklärter und sensibler machen würden.“¹⁵³ Die liberalen Fortschrittshoffnungen gründeten auf der – teilweise auch selbstgerechten – Unterstellung, alle Institutionen geschaffen zu haben, die fortan der Erbringung zivilisatorischer Leistungen durch aufgeklärte Menschen förderlich sein würden.

„Reichtum ist in der Schweiz, und das gilt für das 19. Jahrhundert genauso wie für die Gegenwart, nur als öffentlicher Reichtum darstellbar, nicht als privater.“¹⁵⁴ In diesem Sachverhalt verbirgt sich gemäß Hettling eine spezifisch schweizerische Auffassung von Bürgerlichkeit: „Bürger zu sein war (...) auch eine Zumutung. Diese bestand nicht zuletzt darin, nicht zu egoistisch, nicht zu individualistisch zu sein. Deutlich wird dies am Gegensatz von Begriffen wie „Eigensinn“ und „Bürger-Sinn“, die als widerstreitende Orientierungen aufgefasst wurden.“¹⁵⁵ „Bürger-Sinn“ gründet auf einem „sittliche(n) Normengerüst für den Einzelnen, das ihm ein Gegengewicht zur ungezügelten Eigenlogik der kapitalistischen Welt verschafft und ihn immer wieder auch zur politischen Aktivität für das Gemeinwesen befördert. Darin besteht zugleich die Besonderheit des bürgerlichen Wertesystems in der Schweiz – es leitet zur politischen Tätigkeit.“¹⁵⁶

152 Hettling (1998a: 19f.).

153 Craig (1988: 160).

154 Hettling (1998b: 257).

155 Hettling (1998b: 254). Siehe ausführlicher Tanner (1995).

156 Hettling (1998b: 259f.).

Auch wenn die Bilanz des politischen Liberalismus in der Schweiz nicht immer nur ruhmvoll war,¹⁵⁷ scheint sein ursprünglicher Geist bis auf den heutigen Tag Bestand zu haben. Dies kommt im Fall von Edgar Leutwyler eindrücklich zum Ausdruck. Der Fall zeigt auch, dass einzelne Strömungen innerhalb der 1968er Bewegung auf Motive zurückgriffen, die in der demokratisch-liberalen Bewegung der sechziger Jahre des 19. Jahrhundert in gewisser Weise schon angelegt waren. Bei der Analyse der Fälle von Andreas und von Urs Leutwyler wird auch zu fragen sein, ob die Söhne von Edgar Leutwyler in ihren mentalen Positionierungen als Erben dieser Geistesströmung erkennbar werden und in welche Richtung sie sich allenfalls transformiert.

5.3.5 Familiäre Erwartungen

Das Milieu, in welchem Andreas und Urs Leutwyler heranwachsen, zeichnet sich durch einen immensen Reichtum nicht nur an ökonomischem, sondern auch an sozialem und kulturellem Kapital aus. Nicht nur ist genügend Geld vorhanden, um den Söhnen eine höhere Ausbildung zu ermöglichen. Die Familie ist vielmehr Teil eines sozialen Milieus, in welchem eine höhere Ausbildung geradezu eine Selbstverständlichkeit darstellt und in welchem die Kinder in ihren Bildungsambitionen aktiv unterstützt und gefördert werden. Es würde folglich erstaunen und stellte einen außerordentlich erklärungsbedürftigen Sachverhalt dar, wenn die beiden Leutwyler-Söhne nicht eine Ausbildung auf höchstem Niveau in Angriff nehmen würden. Wahrscheinlich ohne dass dies jemals explizit ausgesprochen wurde, sind sie mit der Erwartung konfrontiert, in ihren biographischen Entwürfen den Reichtum an Geist, der in der Familie vorhanden ist, angemessen zum Einsatz zu bringen und aus ihm etwas zu machen. Ein primär vom Einfluss der Mutter herrührender Hang zu Nüchternheit wird sie indes möglicherweise daran hindern, sich in die allerhöchsten Sphären der Geistigkeit vorzuwagen. Ihre Studienwahl fällt möglicherweise also eher pragmatisch aus. Gewisse Schwierigkeiten wird ihnen dabei allenfalls der Umstand bereiten, dass von Seiten des Vaters von ihnen zwar nicht unbedingt höhere Geistigkeit, aber eben

157 Dies gilt gemäß König (1998: 33) nicht erst für die Jahre vor und während des zweiten Weltkriegs. Bereits für das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg stellt er fest: „Während sich das Aushandeln demokratischer Kompromisse mühsamer gestaltete, verlor die politisch tonangebende liberal-demokratische Mitte im Jahrzehnt vor der Entfesselung des Ersten Weltkriegs an Zielsicherheit. Die Söhne und Enkel der Staatsgründer von 1848, der demokratisch Bewegten der sechziger und siebziger Jahre waren konservativ geworden. Die verschärften Konflikte im Lande drängten sie in die Defensive.“